

**Öffentliche Anhörung**  
**„Kulturelle Bildung in Deutschland II“**  
**21. Februar 2005**

**Hermann Schäfer**

Kultur ist ohne Geschichte undenkbar. Eine Gesellschaft ohne Geschichtsbewußtsein gleicht einer amorphen Masse. Sie steht in Gefahr, entweder permanenter Hysterie oder dumpfer Indolenz zu verfallen. Kurzum: Es fehlt ihr an Maßstäben und Orientierungspunkten. Erst der Blick in die Geschichte macht aus Menschen soziale Wesen, die um ihre Leistungsfähigkeit aber auch um ihre potentiellen Abgründe wissen. Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker hat es einmal auf den Punkt gebracht: „Was den Menschen auszeichnet, ist nicht, dass er Geschichte hat, sondern dass er etwas von seiner Geschichte begreift.“ Und – so ist hinzuzufügen –, dass er aus der Erkenntnis Konsequenzen zieht für sein Handeln. Geschichte gibt – wie keine andere Wissenschaft – einen Erfahrungsschatz und weitet den Horizont für jegliches Handeln.

Für das 1994 eröffnete Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland existierte kein Vorbild, an das sich Konzeption und Gestaltung hätten anlehnen können. Seine Dauerausstellung orientiert sich an einem strukturgeschichtlichen Ansatz, der die langfristigen Entwicklungen in der Alltags-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte thematisiert. Die eher kurzfristig ausgerichtete Politikgeschichte bildet den „roten Faden“ durch die Dauerausstellung. Drei Grundsatzentscheidungen bestimmen unsere Arbeit: Wir wollen (1.) Menschen ansprechen, die Museen bisher mieden, (2.) Besucherorientierung ernst nehmen und uns nicht davor scheuen, auch Emotionen zu wecken. Unsere dritte Grundsatzentscheidung zielt darauf, interaktiv und multimedial zu arbeiten unter anderem durch Film- und Tondokumente als Originalquellen, um den Besuchern ein ebenso lebendiges wie kommunikativ zeitgemäßes Bild der Vergangenheit zu vermitteln. Das Haus der Geschichte hat sich also zum Ziel gesetzt, Vergangenheit auch als „Erlebnis Geschichte“ zu vermitteln. Ein Schwergewicht der Arbeit liegt auf der Kommunikation mit den Besuchern bis hin zu einfacher Sprache und Nutzerfreundlichkeit der in die Ausstellung integrierten

Medienstationen. Die Nutzung von Ton- und Filmdokumenten verstärkt den kommunikativen Charakter der Ausstellung. Die Geschichte seit Ende des Zweiten Weltkrieges ist nahezu vollständig durch Wochenschauen und Radioreportagen dokumentiert. Diese Medien werden als originäre historische Quellen verwendet. Die Kombination unterschiedlicher Objekte – Filme, Tonbänder, dreidimensionale Großobjekte und historische Plakate, um nur einige zu nennen, – tragen maßgeblich zur lebendigen Atmosphäre im Haus der Geschichte bei. Kein Museum hatte bislang so intensiv Exponate einschließlich Medien „in Szene“ gesetzt sowie Besucherinnen und Besucher durch interaktive Angebote zu Benutzern gemacht.

In der Bundesrepublik gibt es derzeit über 6.000 Museen und Ausstellungshäuser und ihre Besucherbilanz mit derzeit jährlich über 100 Millionen Besuchen ist beeindruckend. Nicht selten bemühen Kulturpolitiker den Vergleich mit den Zuschauern auf Fußballplätzen, die weitaus geringer seien. Wer die Zahl der Museen- und Ausstellungsbesucher genauer betrachtet, muss nachdenklich werden: Nur rund ein Drittel der Bevölkerung geht regelmäßig in Museen und Ausstellungen, während zwei Drittel dies selten oder gar nicht tun. Der Museumsbesuch ist eine Freizeitbeschäftigung, die in direkter Konkurrenz zu anderen Freizeitaktivitäten steht. Mit der Entscheidung für den Weg ins Museum setzt der Besucher eindeutig Prioritäten. Was erwarten die Besucher von einem Besuch in einer Ausstellung oder einem Museum?

Wir sind dieser Frage für das Haus der Geschichte nachgegangen. Eine in unserem Auftrag durchgeführte Telefonbefragung auf repräsentativer Basis vermittelt Einsichten: An erster Stelle steht die Erwartung des Erlebnisses authentischer Objekte, die eindeutige Bezüge zu historischen Ereignissen oder Persönlichkeiten aufweisen. Ferner hoffen unsere Besucher auf die Vermittlung neuer Einsichten in historische Zusammenhänge. Der Wunsch, die Allgemeinbildung zu verbessern, ist einer der Hauptantriebe für den Besuch unserer Ausstellungen. Darüber hinaus wird der Zugang zu solchen historischen Informationen gesucht, die nach Ansicht der Besucher in Büchern nicht zu finden sind.

Das Lernen im Museum kann jedoch nicht mit dem formellen Lernen in der Schule oder an der Universität gleichgesetzt werden. Die Besucher erwarten, dass ihnen

Informationen angeboten werden, die sie weitgehend nach persönlichen Schwerpunkten auswählen können und wollen. Die lebendige Gestaltung der Ausstellungen, die viele Sinne – mindestens Augen und Ohren – anspricht, ermöglicht den Besuchern ein „Lernen en passant“. Keiner von uns sollte darum mit erhobenem Zeigefinger argumentieren, sondern Raum lassen für unterschiedliche Sichtweisen und Interpretationen. Gerade in der Zeitgeschichte – also gegenüber den Mitlebenden – würde eine Wahrheitsverkündung sozusagen „ex cathedra“ jeden eigenen Antrieb der Besucher, die sich ja auch als Zeitzeugen verstehen, zum Erliegen bringen.

Unsere Telefonerhebung belegt eindrucksvoll, dass diese Offenheit des Hauses der Geschichte von den Besuchern geschätzt wird. Die Akzeptanz der Dauerausstellung ist außerordentlich hoch; sie ist bis heute – auch im Vergleich zu allen Wechsellausstellungen und anders als international üblich – der Magnet für unsere Besucher. Drei empirisch ermittelbare Gründe sprechen für die hohe Akzeptanz des Hauses der Geschichte: Erstens geben über 60 Prozent der Besucher an, dass sie gefühlsmäßig berührt worden seien, zweitens erklären ebenso viele Besucher, dass sie der Besuch zum Nachdenken angeregt habe und drittens hebt ein Drittel hervor, dass sie der Besuch im Haus der Geschichte zur weiteren Beschäftigung mit historischen Fragestellungen motiviert habe. Alle Indizien und Erhebungen belegen, dass sich die übergroße Mehrheit der Besucher intensiv mit den Ausstellungen des Hauses der Geschichte auseinandersetzt. Es gibt keine bessere Bestätigung dafür, dass unsere historischen Ausstellungen ein narratives Konzept haben müssen und sich nicht scheuen dürfen, auch Emotionen zu wecken.

Wir wollten der Sache auf den Grund gehen und fragten die Teilnehmer der Telefonbefragung nach ihren persönlichen Präferenzen. Die Ergebnisse sind ein überwältigendes Votum für das Haus der Geschichte als Vermittlungsmedium für zeithistorische Zusammenhänge. Je etwa 90 Prozent der befragten Besucher schätzen den Ertrag eines zweistündigen Museumsbesuchs höher ein als eine Doppelstunde Geschichtsunterricht, als historische Vorträge oder als Buchlektüre zum gleichen Thema. Der Vorrang des Museumsbesuchs wird auch gegenüber zeitgeschichtlichen Filmen (80 Prozent) und Gesprächen mit Zeitzeugen (60 Prozent) sowie mit Familienangehörigen (58 Prozent) betont.

Deutlich treten aus dieser Untersuchung die Vorteile eines Museumsbesuches gegenüber anderen Informationsquellen hervor: Besucher bewerten visuelles Erleben höher als audiellles; authentisches höher als nachgestelltes; konkretes höher als abstrakt vermitteltes. Ein weiterer Faktor, der offensichtlich für den Museumsbesuch spricht, ist das Gefühl der Selbstbestimmung während der Informationsvermittlung im Museum gegenüber den Zwängen vorgegebener Abläufe bei anderen Medien. Diese eindrucksvollen Zahlen belegen, dass das Haus der Geschichte von Menschen, die bereits die Ausstellungen des Museums gesehen haben, als hervorragende Informationsquelle zu zeitgeschichtlichen Fragen eingeschätzt wird.

Jedoch sollten auch die Grenzen des Lernens im Museum nicht übersehen werden. Wie die Telefonbefragung ebenfalls erbracht hat, fällt es besonders jenen Besuchern schwer, ihr Wissen im Museum zu erweitern, die nicht in der Lage sind, sich über ihre Erlebnisse und Erfahrungen auszutauschen. Isolierte Individuen, die in unserer multimedialen Gegenwart dem Ansturm der Eindrücke etwas entgegensetzen wollen, benötigen also den Kontakt zu anderen Menschen. So erweist sich das Museum als offener Lernort, der um so stärker wirkt, wenn er Anstöße zur Kommunikation gibt. Das moderne Museum wird zum Medium. Es übernimmt die Funktion des Vermittlers von in der Wissenschaft erarbeiteten Ergebnissen. Diese Brückenfunktion wird in den nächsten Jahren noch stärker in den Vordergrund gestellt werden.

Gewiß werden nicht nur unsere Besucher, sondern auch viele Geschichtsinteressierte vom – vielleicht unbewussten – Wunsch geleitet, aus der Geschichte lernen zu wollen. Ob dies überhaupt möglich ist, darüber streiten die Gelehrten seit Jahrtausenden. Aber eines scheint doch sicher: Wenn wir auch nicht in der Lage sind, klare Leitsätze aus der Geschichte abzuleiten, die uns in jeglicher Lage den Weg zu einer „richtigen“ Antwort – was immer das im jeweiligen Kontext heißen mag – weisen, so liegt doch auf der Hand, dass Menschen aus Erfahrung lernen. Diese kollektiven Erinnerungen bilden gleichsam das Rückgrat der Zivilisation.

Eines ist sonnenklar: Kultur ohne Geschichte ist unmöglich, denn sie ist, wie der große niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga gesagt hat, die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt. Eine Kultur der Geschichtsvergessenheit aber wird kaum zu einer Lebensweise in Würde und Freiheit beitragen. Geschichte ist immer auch Entstehungsgeschichte der Gegenwart. Ein Staat, der geschichtslos lebt, wird kontinuierlich versuchen, das "Rad" neu zu erfinden. Er wird sich ständig emanzipieren wollen, aber er wird gar nicht wissen wovon. Ihm fehlt die Basis, auf der eine vernünftige Zukunft aufzubauen ist. In einer Zeit der weltanschaulichen Beliebigkeit ist Geschichte vielleicht die einzige Instanz, die uns vor uns selbst bewahren kann. Kultur beginnt im Bewusstsein. Ohne Erinnerung bleibt sie substanzlos, wird undenkbar, löst sich auf. „Historisches Wissen“, wusste schon José Ortega Y Gasset, „ist eine Technik ersten Ranges zur Erhaltung und zur Fortsetzung einer gereiften Zivilisation.“

All dies ist bekannt und nicht bestreitbar. Warum nimmt Politik Geschichte dann nicht ernster? Warum werden ihre „Träger“ – vom schulischen Unterricht bis zum Museum – nicht mehr gefördert? Bis heute warten wir zudem darauf, dass auch in Deutschland einmal ein Kulturpolitiker bekennt: „Museums are the most promising institutions in the world“, wie dies die norwegische Kultusministerin schon vor zehn Jahren getan hat.